

Welt von meiner Heimat sich ich nicht wieder. Auf das laute Treiben in Amerika folgten nun Johne Müller, einflussiger Beschaulichkeit. In das hundertere von Büchern, die Lust des Abens an Lesarture war in mir wieder erwacht und ich hatte so nichts anderes zu thun. Wie mein Gesicht trübselig ward und greisenhaft einschlug, so hat auch mein Herz alles von sich abgetrennt, was sich ans Leben in blühenden Dingen flammend. Ich habe nicht mehr die Menschen, ich durchschneide ihr Dorn und Lachen und Verlehen das Gend der Welt. Ich begreife den Vater, der sein Kind schlug, ich begreife das mißhandelte Kind, daß es mich betrog, ich begreife den törichtsten Jüngling, der seinen Dntel leidenschaftlich verteidigt und ihn an seinem Vermögen schädigte. Und ich gebe mich auch mit der hohen Bude zurück, die mit aufgelegt wurde. Es lebt in uns ein Drang nach etwas Höherem und Besseren, eine dumpfe Unzufriedenheit mit dem, was wir haben. Ein Tausel und ein Engel schäuren in uns das Freie. Der Himmel bewacht den Tempel, die Hölle bedroht den Engel, auf daß in der Welt nicht zu viel Schlechtes, aber auch nicht zu viel Gutes geschehe. In der Dämmerung der Alltäglichkeit müssen wir uns fortsetzen, unter ihrem Druck schwächen wir, sinken wir.

Was aus meinem Weibe geworden ist, habe ich nie erfahren. Bieleicht hat sie einem Mädchen das Leben gegeben, die einstmal einem Manne das Glück schenken wird, daß mit ihrer Mutter genommen. Aber ich glaube aber, hat es das Schicksal anders beschloffen, denn mit Schmerzschänen fließt ich immer von neuem die Welt zusammen.

G n d e.

Bunte Zeitung.

Zur Erinnerung an die Besetzung Heidelbergs im Jahre 1689. Nach der Abticht Ludwigs XIV. sollte die Eroberung Heideberg's jenen Felszug beschließen, der als der Orleans'sche Erbfolgekrieg bezeichnet wird. Am 19. Mai traf das französische Heer, 30.000 Mann stark, vor Heidelberg ein. Bald war die Stadt von allen Seiten umschlossen. Die Schuld, daß die Franzosen so leicht eindringen konnten, trifft den Kommandanten General v. Söderström. Als am 21. Mai die Franzosen unter Mälar in die Stadt einbrachen, fand man Hebersdorf mitten unter den Flüchtigen, die in dichten Wästen zum Schloffe eilten. Wie nun in der Stadt „gewüßt“ wurde, ist fast kaum bekannt. So, um nur eines zu erwähnen, wurde selbst der Saug des Kurfürsten Karl im Lager festgehalten. Mit dem Schicksal der Stadt war auch das Schloffe besiegelt. Es war in einem Zustande, der keine erfolgreiche Verteidigung hoffen ließ, dazu taill ohne Lebensmittel und Munition, aber angefüllt mit Tausenden von zambenden Flüchtlingen. Hebersdorf, der bezogen war von allen, wurde fortwährend belagert, er wußte es nicht zu einem Bombardement kommen lassen, sondern die Kapitulation unterzeichnen. Am 22. Mai ebenfalls unterzeichnete Hebersdorf den Vertrag der Uebergabe, der Schloß und Stadt in die Hände der Franzosen lieierte. Am Abend des nächsten Tages zog die Besiegung, wie ihr zugestanden worden, frei ab mit Waffen und Bagage, mit brennenden Wunden, linsendem Spiel und fliegenden Johnen. Sogar zwei Kanonen durften sie mitnehmen. Sie zog nordwärts über den Wolschbrunn. Als das französische Heer am letzten Mai Heidelberg, die niedergebrannte Stadt, verließ, waren die Festungswerke bereits großenteils zerstört. Zur Weiterausführung des Besatzungswerkes wurden 400 Mann unter dem Obersten Darcu zurückgelassen. Es ist möglich, daß ihm der Auftrag, das ehrwürdige Schloß zu sprengen, unangenehm war. Aber er vollführte ihn gründlich. Als er das Schloß räumte — er blieb bis September — war es eine ausgebrannte Ruine. Was 1689 den französischen Wägen Widerstand geleistet hatte, wurde jetzt zerstört. Es war das Rondell im Südgarten, der Turm Seltener, die Brücke, die zum Thorhause führt, und der Kranzthurm. Der letztere, der seinen Namen führt von dem dort ankemaligten „Bühnenbau“, waltete sich bei der Sprengung; eine Hälfte seines riesigen Mauerwerks fand in den Gruben hinab. Man nennt ihn jetzt den gesprengten Turm und preist ihn mit Recht als den romantischsten, materialisten Teil der Schloßruine. Mächtige Ehepaare hatten die geborenen Wägen unflankmet. Der unsäugliche Kommandant des verwühlten Heideberg, Hebersdorf, entging seiner Strafe nicht. Markgraf Ludwig von Baden stellte ihn vor ein Kriegsgericht, das ihn zum Tode verurteilte. Auf dem Schloßhofen wurde er bei Heibronn vor der ganzen Armee vorbegerichtet, dann wurde ihm, seine schickliche und infant Conduite vorgeurteilt, der Schaftstraher zerbrach ihm seinen Degen und schlug ihm die Stücke um den Kopf. Auf dem Schloßhofen wurde er darauf über den Neckar gebracht und „auf ewig“ aus dem Schwäbischen, fränkischen und rheinischen Kreis verbannt. Das Leben war ihm geschenkt worden. Wenige Stunden später fand man den Unglücklichen ansgeraubt und ausgenudert, in jämmerlichem Zustande auf der Straße liegen. Ge starb erst 1728 in einem Kloster. Als Ludwig XIV. die Hände von Heidelberg's Fall und Zerstörung erhielt, ließ er ein feierliches Ledeman

antstimmen und tene bekante Nebelste prägen, die auf der einen Seite des Königs Bild mit der Unterschrift „Ludovicus Magnus Rex Christianissimus“, auf der anderen Seite des brennenden Heideberg mit den Worten „Heidelberga delata“ setzte. Die Krone blieb nicht aus. Drei Jahrhunderte später am selben 22. Mai hat die Sanftmüt des „sol solent“ einen Anstich, von dem sich der überlebende Bourbonenkönig nichts hätte träumen lassen. „Außerhalb der Stadt die „Freien“ und drinnen die „Commune“!

Am Zeichen des Schlagwortes. Der Philosoph von „Freiheits von Gut und Böse, der unglückliche, in Wahnsinn verfallene Friedrich Nietzsche ist schon bedenklich in die Mode gekommen; gerade in jenen Kreisen, die seine neue „Herrenmoral“ verabscheuen sollten. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle ein Bild der alleneueren, halb wahnsinnstollen Conjunktionsphilosophie zu entrollen. Aber der Deutsche, das deutsche Volk hat Grund, auf der Hut zu sein. In diesem Sinne lassen wir uns einer Abhandlung über das gleiche Thema von Professor P. Stein in Zürich nachstehenden Absatz folgen, welcher dem neuesten Hefte der „Diek. Woch.“ entnommen ist. „Könnte man alle diese Probleme, die in ästhetischer, sich überwindender Hoff den heutigen Kulturformen umdrängen, sämtlich in aller Besonnenheit auf ihren logischen Gehalt drücken und sie gründlich verdauen, so wäre die Gefahr eine geringere. Allein dazu hat der heutige Europäer keine Zeit. Man denkt heute fast noch mit elektrischer Geschwindigkeit, gleichsam in Gedanken-Spernosgrammen, dengewöhnlich mühen sich die Probleme, welche sie überhaupt zur Debatte gelangen, konzentriert, mit einem Wort zu um Schlagwort verdichten. Man kämpft heute nicht mehr wie ehebem mit durchdringender Theorie, sondern nur noch mit dem obskürzenden Verfahren des Schlagwortes. Sozialismus, Darwinismus, Individualismus usw. heißen Schlagwörter des zur Reife gehenden Jahrhunderts, welche die meisten im Weibe führen, ohne sich über Sinn, Bedeutung und Tragweite derselben Rechenschaft geben zu können oder auch nur zu wollen. Jetzt wendet man sich unweiger unter dem Zeichen des Schlagwortes stehenden Zeit die Nietzsche'sche Losung „Nichts ist wahr, alles ist erlaubt“ hin, so wird dieses neo-nichtische Schlagwort, dieser „aristokratisch-aristokratische Individualismus“ in den Köpfen der breiten, noch neuen Schlagwörter lüthen behakenden Mittelmaßigkeit mehr Unheil anrichten, als die bildungslosste Selbstzufriedenheit und die vom raschenden Gewiß des öffentlichen Lebens sich lösen zurückzulehnde und verzerrte Eidenweidheit sich träumen läßt.“

Zur Zurückgeheben. „Du bist in rührender Besessenheit, bampfen Sie mit hoch sein Wort.“ — „A. — A. Sie haben die zu hoch einen Diamant rings, verheiraten Sie den doch!“ — A. — „Das kam ich nicht, der Ring ist ein Unbenken von meiner seligen Tante.“ — „A. — „So, mein Geld ist ein Andenken von meinem seligen Vater!“

Was die jungen Mädchen lieben. Ein Lehrer wollte einst in einer Mädchen'schule ein Beispiel für die Miltieration haben. Da er keine Antwort erhielt, begann er scherzhaft: „Die Mädchen lieben Samt — und? Die kleine Frida ließ ihm stolz ins Wort und sagte: samt und sonders!“

Etwas von den Dämonen. Lehrer Müller (heim Anschauungsunterrichte in einer Schule Thüringens): Welche Arten Dämonie giebt es? — Hans Schula: Schweineidämonie, Rindsdämonie. — Lehrer: Welche noch? — Alles schneidet. Da erhebt sich der kleine Bemannchen von der letzten Bank und ruft vergang und weitestwärts in den Klassenraum hinein: „Kärschdämonie!“

Wissenschaftl. Kurz. Literatur.

Politische Geschichte der Gegenwart. Begründet von B. Müller, fortgeführt von R. Wippermann. Berlin, F. Springer.) Der vorliegende 26. Band behandelt die wichtigsten Ereignisse des Jahres 1892. Jedes Band wird für sich behandelt, sodas eine Uebersicht leicht möglich ist. Wird auch jeder einseitige Parteistandpunkt vermieden, so ist doch der Verfasser dem chronisfentischen Aufzählen von bloßen Daten ebenio sorgfältig aus dem Wege gegangen. Besonders empfehlenswert erscheint mir das Werk für jene Zeitungsleser, welche gleichsam „aus der Vogelschau“ gegenüber dem Weltmar der Tages sich ein Bild machen wollen von dem auf dem Gebiete der Politik so reiklich Geschehenen.

Die neuen Vm. 17 und 18 der Zeitschrift „Das Vöher“ (Verlag: Kretze & Buttstamer in Dresden) enthalten u. a.: Rudolf, Prinz von und zu Sleschwitz, Oberstallmeister Sr. Maj. des Kaisers und Königs von Österreich-Ungarn. (Mit Abbildung.) — Die Schablone in der Pfordenstein. Von C. W. Wrangel. — Vor 80 Jahren! Dittanzzeit Dresden — Moskau und zurück! Von Friedrich Triebel. — Allianzzeit und Pfordenstein. — Der Bestirmer Welt- und Kohrverein. — Der Kopf des Pferdes. (Mit Abbildung.) — Probe-Wannern stellt die Verlagsbandlung fortienlos zur Verfügung.

Alle die Rektionen Quantitätlich: Albert Seeling in Göttingen. Und Verlag von Otto Sebel in Göttingen, G. S.

Der Herr im Hauke.

Humoristischer Roman von Heinrich Volzart Schumacher.

[33]

In Hofhus von Rohndorf wenigstens sollte er sich nicht getäuscht haben! Hofhus von Rohndorf hiel' noch stets, was er versprochen! Und wenn es auch nicht möglich war, ihn ganz in dem von Henriette bez'enen Stile weiter zu bewirken, so sollte er doch . . . Und so sprang der Freiherr in zarter Herzensregung auf und legte dem Alten die Hand auf die Schulter und schaute ihn in die, wie es ihm momentan schien, scharf auf ihn gerichteten Augen. „Vergieß', lieber Freund“, sagte er ein wenig verlegen, „daß ich dich erst jetzt willkommen heiße. Dem willkommen bist du nur, sei davon überzeugt. Aber es trifft sich gerade unglücklich heute . . . wir haben das Haus bis an den Giebel voll von Menschen und da . . .“

„Und da? . . . Ich soll auf ein anderes Mal wiederkommen? Schon mehrere haben mir das gesagt!“ „Nicht doch!“ besellte sich der Freiherr einzufallen. „Es ist nur . . . du begreift, ein Mißverständnis!“ Ich erwarte einen für mich höchst wichtigen Gast, denn diese Zimmer hier zugedacht waren . . . meine Frau hat die Sache, wie gewöhnlich, verpsücht, und so ist der andere in den Dingenparkillon gekommen, ein ganz fallenes, regenrechtes Ding.“ Ich habe ihn noch nicht getroffen, aber es sollte mich nicht wundern, wenn er deshalb verpsücht wäre. In doppelter Beziehung. Wenn du mir also die Rede thun wolltest und . . .“

Um Herrn von Engstrand's Wundwundel suchte ungeheuer ein spöttisches Rächeln. „Du wünschest, daß ich mit dem anderen tausche?“ sagte er. „Aber mit dem größten Vergnügen! Für mich ist das alles hier jo wie jo viel zu luxuriös. Wie wäre auch ein indischer Lokomotivführer zu Cobelinmödeln! Ich brauche weiter nichts als einen Strick — erstickt nicht! — nicht zum Aufhängen, sondern zum Befestigen einer Hängematte. Denn wie ich nichts nicht zu schlafen vermag, so kann ich mich auch nach zwanzig Jahren der Entwöhnung nicht mehr mit euren Betten befremden!“ Geheh wir also in den Pavillon!“

Herr von Rohndorf athmete erleichtert auf. „Ich danke dir, Konstantin!“ sagte er und drückte jenem die Hand, um dann eilig fortzufahren: „Auch glaube ich, daß es dir da untem gefallen wird. Ich lasse dir das Ding ordentlich in Stand setzen, du wirst ganz dein eigener Herr sein, kannst schlafen, wann und wie du willst, es sind hübsche, alte Bäume da, guter, weicher Kafen, kurz ein reizendes, lauschiges Pläschen!“

Der andere lächelte noch immer und schaute dem Freiherrn gerade in die Augen. „Du maltest lieblich!“ meinte er, „Geheh wir also!“ Er wollte nach seiner Reizeitliche greifen. Herr von Rohndorf kam ihm zuvor. „Aber!“ rief er sehr liebenswürdig, „du erlaubst doch! Was wäre das für eine Gastfreundschaft, wenn ich lüte, daß du selbst . . . Teufel, die ist aber schwer!“ „Es sind nur ein paar Erinnerungen darin!“ entgegnete Engstrand mit langsam verhöhlter Stimme. „Seltene Steine, Pflanzen und ähnliches!“ Eine Passion von mir! Wertwirdiges Geschlecht, das Menschengeblet, nicht wahr? Hat es nichts anderes, so hängt es sein Herz an eine Kage, einen Hund, ein Stück Holz oder auch einen Stein! Letzteres mit Kerliche, wenn der Beherr! Unpraktische Idealisten, wie ich, Golde heist. Sei unbesorgt! Unpraktische Idealisten, wie ich, pflegen sich mit solchen Ballast nicht zu schleppen!“ Sie gingen. Auf der Treppe begegnete ihnen Banmeister Walde. Der junge Mann trat, so wenigstens schien es dem Freiherrn, erstaunt zur Seite und blickte Engstrand voll

Interesse ins Gesicht. Als Herr von Rohndorf sich unten zufällig umwandte, sah er ihn noch auf demselben Fleck stehen, ihnen nachschauend.

12.

Der Freiherr kam jedoch nicht dazu, seinen alten, so plösig aus dem Meere der Vergesslichkeit emporgetauchten Freund selbst in das für denelben bestimmte Quartier zu geleiten. Im Begriff, aus der Hinterthür des Schlofles in den Park zu treten, sah er zu seiner Befürzung den wichtigsten Gast, Herrn Krebs von Kuntelsberge, den letzteren eilig und, wie es schien, in keineswegs roiger Stimmung in der Richtung nach dem Dorfe verlaufen.

Eine böie Ahnung stieg in Herrn von Rohndorf auf, daß er schnell Fran Henriette herbeirief, Engstrand in den Pavillon zu bringen, und dem Flüchtling nachsahnte. Zweifellos hatte diesen der anscheinend nichtachtende Empfang so sehr empört, daß er beschloffen hatte, unverzüglich wiederum von Höhenblick abzureisen.

Wirklich hatte der Freiherr sich in dieser seiner Befürzung auch nicht getäuscht; als er ihn erreichte, unterhandelte der junge Mann, der zufünftige Schwiegerhohn, der Sohn eines mehrfachen Millionärs, bereits mit Bauer Kersten wegen Ueberlassung eines Wagens nach der Stadt, da die Post erst spät abends fuhr.

Es wurde Herrn von Rohndorf nicht leicht, den Aufgeregenen zu beruhigen und zum Aufgeben seines Entschlusses zu bewegen; endlich jedoch, nachdem er heimlich turrühend sich sogar zu fast bemühenden Wägen herabgelassen hatte, gelang es ihm. Herr von Kuntelsberge nahm die Entschuldigun des Mißverständnisses an, besänftigte sich und kehrte mit dem Freiherrn ins Schloß zurück, um das blaue Zimmer zu beziehen.

Als die beiden Herren am Krüge vorbeigingen, erlöschte Herr von Rohndorf durch das offene Fenster des Honoratiorenzimmers den Schullehrer einlam vor einem geüffneten Glasteier am Tische sitzen. Er hatte den Kopf auf beide Hände gestützt und starrte trübfinnig und wie traumverloren in die bräunliche Flüssigkeit.

„Haben Sie bereits gewühlt, Herr Jordan?“ rief der Freiherr ihm zu.

Der Schullehrer fuhr auf und richtete seine Augen auf den Krugenden, triibe, erloschene Augen, in denen sich die ganze Qual der Menschheit wiederbetegelte. Dann schüttelte er langsam und traurig das Haupt, dessen Haare ihm wirr in die gedankenbleiche Stirne hingen.

„Noch nicht, Herr Baron!“ gab er melancholisch zurück. „Es will sich immer noch nicht klären! Aber bald, hoffe ich, bald!“

Der Freiherr stampfte unwillig mit dem Fuße auf den Boden.

„Dann wird's aber wirklich Zeit! Sie wissen doch, daß nach der Uhr seine Stimmen mehr angenehm werden dürfen? Lud es ist kaum noch eine halbe Stunde bis dahin!“

Jordan nickte.

„Ich weiß es!“ entgegnete er. „Seien Sie unbesorgt, Herr Baron, ich werde rechtzeitig auf dem Plage sein. Ich glaube, es dämmert schon, es dämmert!“

Er rieb sich die Stirn, dann leerte er das Bierglas mit einem einzigen Zuge, und während Rose ersahen, ihm ein neues, geüfflites zu bringen, verfant er wieder in sein früherees Brüden. — —

„Hier, mein lieber, junger Freund“, stellte der Freiherr eine Viertelstunde später, nachdem der Gast in dem blauen Zimmer ein wenig Toilette gemacht, seine Tochter vor, „meine Lette, die Jüngste, und hier — Ulla!“

Er warf ihm einen aufmunternden Blick zu und wandte sich zu seinen übrigen Gästen, die sich nach und nach in dem neben dem großen Speisesaal gelegenen Salon einfanden, da die Zeit des Diners nicht mehr fern war.

Es war ein lauschiges Gemach in altem Stil, mit schweren Teppichen belegt, die das Geräusch eines jeden Schrittes aufsaugten. Die hohen Mauern enthielten hier an den Fenstern tiefe Nischen, die fast in sich abgeschlossene kleine Plauderwinkel bildeten, um so mehr, als sie nach dem Innern des Salons zu durch die Topfgewächse, Palmen und Blumenstöcke bis auf einen schmalen Gang verhallt waren.

In einer solchen Nische hatten Ulla und Litta gestanden, mit einander flüsternd, als der Freireiher mit dem neuen „Volontär“, wie Frau Henriette ihn den Mädchen vorher bezeichnet hatte, zu ihnen getreten war. Was sie geflüstert hatten?

Es hatte sich um die wichtige Frage gehandelt, ob Litta's Beaufichtigungsmandat durch die Rückkunft des Vaters erlöschen sei oder es bis zur Rechtschäftslegung währe; denn der Freireiher hatte bis jetzt mit keiner Silbe des Vorbergangenen Erwähnung gethan. Litta in ihrem unentwegten Neugierigkeitsgefühl war für die Dauer, Ulla für die Aufhebung gewesen. Die Diskussion war durch Herrn von Kuntelsberge's Einjagen unterbrochen worden.

„A... erlauben die Damen,“ sagte er, sein Monocle fallen lassen und sich auf den dritten Stuhl beugend, ohne erst eine Einladung abzuwarten. „Reizendes Plauderwinteln hier! Fast wie bei Papa in Kuntelsberde. Zeilen Sie Kuntelsberde?“

Ulla schüttelte vermeint den Kopf und machte ein verdrüssliches Gesicht.

„Wusste dieser Mensch gerade jetzt kommen, wo sie mit Litta so Wichtiges zu verhandeln hatte! Ulla ging nämlich mit dem Gebanten um, nach dem Diner, wenn Papa mit seinen Gästen vollast beschäftigt sein würde, ein Sträußchen Bergzeuginnigkeit zu pflücken. Dazu bedurfte sie jedoch Litta's Erlaubnis; denn das schönste Bergzeuginnigkeit wuchs jüngst am Bach, kaum zanzig Schritte von Lindow's Mühle entfernt.

„Litta dagegen empfing den Ankündigung mit großer, beinahe zu großer Viehenswürdigkeit. Warum hätte sie das auch nicht thun sollen! War sie etwa verpflichtet, weil Baumeister Walde, der allein in der gegenüberliegenden Nische stand, ein furchtbar ernstes Gesicht machte, ihm ihrerseits ebenfalls in Sad und Asche zu trauern? Oh, sie würde ihm zeigen, daß sie gar nichts nach ihm fragte!“

„Nebst ihr ich noch nie in Kuntelsberge!“ entgegnete sie darum höchst vornehmend. „Aber Papa hat uns viel davon erzählt, so viel, daß wir alle den Zeitpunkt nicht erwarten können, es kennen zu lernen!“

„Er lachte geschmeichelt,“ woher hätte er auch wissen sollen, daß das kleine Fräulein so, wie gedruckt!

„Der Zeitpunkt ist vielleicht näher, als Sie meinen! Papa will nämlich haben, daß ich mich verheirathe! Und nun — sein Blick streifte Ulla, die, ohne auf ihn zu hören, aus dem Fenster starrte. — „Ihne ich eine Datin! Natürlich eine aus der besten Gesellschaft, will Papa? Warum sollte er das auch nicht wollen? Papa ist ja so reich!“

„Und haben Sie bereits Ihr Ideal gefunden?“

„Ich glaube, ich bin nahe dran!“ erwiderte er kurz aufstachelt und wandte sich unvermittelt zu Ulla. „Was meinen Sie dazu, Fräulein Ulla?“

Ulla fuhr aus ihrem Sinnen auf.

„Ja, ja!“ murrte sie.

„Er nickte, als habe sie etwas gesagt, das er als selbstverständlich erwarbt hatte.“

„Denn, unter uns,“ fuhr er fort, „es ist wirklich Zeit, daß ich mich verheirathe. Papa will, daß ich in Berlin ein droßes Haus mache, und dazu muß man doch eine Frau haben. Oh, die Berlinerinnen sollen staunen! Wir sind ja noch nicht lanbe deadalt, aber deshalb verstehen wir doch zu leben. Alle berühmten Leute sollen bei mir verkehren, die Minister und die Abgeordneten, die Künstler und die Delebrten, und meine Frau hat nichts weiter zu thun, als Gesellschaften zu geben und Brillanten zu tragen und ins Theater zu gehen!“

„Und Sie?“ fragte Litta, ihm freundlich zulächelnd; denn Baumeister Walde hatte eben scharf herübergeschaut.

„Ich dehe natürlich mit!“ entgegnete Herr von Kuntelsberge. „Und dann im Sommer machen wir droße Reisen durch die

banze Welt. Ich zeide ihr alles, was ich schon gesehen habe. Haben Sie viel bereist, Fräulein Ulla?“

Ulla begann sich, daß sie augenblicklich noch nicht Bergzeuginnigkeit pflücke.

„Nein, nein!“ murrte sie.

„Das ist schön! Dann werde ich Ihnen alles zeiden! Ich habe nämlich die banze Welt gesehen! Von A bis Z! Papa meint, das behört zur Bildung!“

„A! Wie interessant!“ rief Litta und beugte sich gespannt zu ihm hinüber, ihm einen tollenden Blick zuwerfend, der auf Gerhard's Gesicht drüben eine dunkle Wolke zauberte. „Bitte, bitte, lieber Herr von Kuntelsberde, erzählen Sie uns von Ihren Reisen!“

„Sehr dem! Wenn auch Fräulein Ulla sich dafür interessiert...“

Ulla scherte schnell von einem zärtlichen Kusse zurück, dem ersten, den Werner Lindow ihr gerant.

„Ja, ja!“ murrte sie.

Er lehnte sich bequäglich in seinen Stuhl zurück.

„Also von meiner Reide um die Erde!“ begann er. „Das kam nämlich so. Ich war in Berlin im Theater und sah mir ein Ausstattungsstück an: Die Reide um die Erde in achtzig Tagen! Neben mir saß ein Engländer. Der meinte, das sei dar nichts. Er wolte die Deichichte in siebenzig Tagen machen. Na, wir tamen in einen Disput und das Ende war, denau, wie in dem Stütte, eine Wette. Wir wolten beide von Berlin ausfanden, er sollte nach Westen, ich nach Osten defen und in Berlin würden wir uns wieder treffen. Na, und da habe ich alles gesehen. Ich fuhr immer mit Esktraziden, erst bis Tontsberd, wo ich drei Stunden schlief. Hotel ersten Rankes, aber schlechte Betten. Dann Moskau, auch Hotel ersten Rankes, aber noch schlechtere Betten. Und so bind's weiter. Ich demann natürlich die Wette. Denn der Engländer war unterwegs hanterot demorben und nur bis London detommen, da hatte ihn die Polizei aretirt.“

„Und der Betrag Ihrer Wette?“ fragte Litta.

„Auch aretirt! Aber das is abet nichts! Die paar Mark! Bedenklich habe ich die Erde gesehen und tann ein Wort von Reiden mitpfehen!“

„Und wo waren die besten Betten?“

„Natürlich in Kuntelsberde. Papa hatte es mir aber bleich deabt!“

„Litta!“ rief in diesem Augenblicke der Freireiher herüber. Litta schrak zusammen und errotete heftig; sie hatte ganz vergessen, daß außer Baumeister Walde noch Menschen im Saale waren.

„Ja, Papa!“ erwiderte sie und verabschiedete sich von dem Zukreisenden durch einen Händedruck, der ihn selbstgefällig lächeln machte.

„Kamoje Aine! Wenn die Schwester auch so nett ist, dann...“ murrte er vor sich hin und wandte sich zu Ulla. „Wirtlich, Fräulein Ulla, es befallt mir sehr bei Ihnen! Bei den anderen war es lanbe nicht so hüßlich. Denn — unter uns — Papa meinte, ich sollte nicht ordentlich umfchen, ehe ich mich für eine Dame ernschide, und so bin ich schon bei vielen anderen demefen. Aber ich habe nie das befunden, was ich suchte. Die eine war schon heimlich verlobt — Dotti, sie befiel mir auch bleich nicht! Die Avelte — sehr schön, aber nicht bebildet demud; sie konnte das nicht ansprechen. Denten Sie, Fräulein Ulla, das! Sie sadte stat dessen immer M! Einmal beklammerte sie ein Debidt: Die Dnoitte von Schimmer! Sollte natürlich heißen: Die Dlotte von Schiller! Dotti, war das tomsich! Haben wir delacht! Aber die in meinem Hause in Berlin, in dem Künstler und Delehre aus und einbeben werden — unmöglich! Sie sah es auch selbst ein. Doch mit Ihnen, Fräulein Ulla, wäre das banz anders! Mein Papa hat auch nichts dabeiden — er meint, wir vom Adel müssen in der heutigen Zeit zusammenhalten! — und Ihr Papa ist ja auch einverstanben, und wenn nun Sie, Fräulein Ulla...“

Fräulein Ulla hatte nicht eine Silbe gehört von allem, was er gesagt hatte. Nun, da er ihre Hand ergriß, schrak sie auf.

„Ja, ja!“ murrte sie.

Er bedeckte diese seine Hand mit zärtlichen Küffen.

(Fortf. folgt.)

Carlite.

Novelle von Ernst Wachter.

Erne blutige Wolke senkte sich vor meine Augen. Was das mein Weib noch, mein demüthiges, freies Weib, das nur meinen Willen kannte; war das ihre Stimme, deren Klang mich stets freudig erquickte liest? Ein Sägheln, ein verzerrtes Sägheln stog über mein Gesicht. Gewiß, ich träumte nur. Mein Freund, mein Weib? Und warum hat du ihn mir nicht vorgeschickt? Ich habe doch das Recht, deinen Freund kennen zu lernen? Das Recht hast du allerdings, aber ich thate es nun einmal nicht.

„Gäcille,“ lächelte ich, „mein Weib, wek' Geist ist in dich gefahren? Oder ist das alles, was ich aus deinem Munde höre, nur eine Aufhebung meiner Sinne? Nicht wahr, mein gutes Weib, so ist es?“

„Ich bin nicht mehr dein gutes Weib, ich bin der ganzen Gungelrederei bei dir überdrüssig geworden — so, nun weißt du's.“

„Gad ich dich nicht errettet...“

„Ja, ich das halt du gekanb und ich bin dir auch ein Jahr dankbar geblieben. Aber länger halte ich's nicht aus. Bei meinem Vater hatte ich nichts Gutes, und bei dir muß ich darben. Ich will nicht mehr bei dir dein Leben verbringen.“

„Gäcille,“ schrie ich verzweifelt, „ich kann dir ja nicht mehr bieten als das, was ich habe!“

„Nun dir verlanke ich auch nicht mehr. Du bist ein guter Mensch, aber du wirst immer ein armer Kränker bleiben. Und glaube ich, daß ich meine Schönheit in deiner Kammer verfrümmern lassen will? Schönheit ist Macht, Glanz, Gold, Glück und Genuß. Und ich will nicht mehr bei dir dein Leben verbringen.“

Wie aus weiter Ferne vernahm ich, was sie sprach. Hinter ihrem Rücken tauchte für mich gependlich die Gestalt ihres Vaters auf und in mir erklang seine Stimme: „Hüten Sie sich vor ihr!“

„Du willst also nicht. Und was weiter?“

„Sie sah mich groß und starr an. „Was weiter? Ich werde dich verlassen.“

„Ich prollte zurück: „Du von mir gehen? Mit ihm?“

„Sie nickte. Und dann kam es aus ihr, anfangs flodend, dann fest und bestimmt: „Ja mit ihm. Er hat mich hier im Aden gesehen, er kam herein, er kam öfter, während du abwesend warst, ich lernte ihn immer kennen, er wurde mein Freund. Um habe ich geflagt, was mir selbst. Mein Freund ist reich.“

„Gehrecherin!“ schrie ich und eilte mit hochgehobenen, geballten Händen auf sie zu. „Gehrecherin!“

Sie wandte zurück, schredensbleich, ihr Gesicht gewann wie damals den leidenschaftigen Ausdruck, als ich sagte, sie möchte zu ihrem Vater zurückkehren, und nun hörte ich, daß sie vor mir ebenio zurückkehrte, wie vor ihrem Vater, daß sie mich nie geliebt, daß aber meine Liebe nicht verlassen könne. Ich stürzte auf die Knie: „Was hab' ich dir gekanb, daß du mir diesen Schmerz bereitest? Habe Gebud und bleibe bei mir. Ohne dich kann ich nicht leben. Ich habe dich schwer erungen und kann dich nicht von mir lassen...“

Wie ein Glave schloste ich zu ihr und suchte ihre Hände zu fassen. Sie aber trat zurück und schüttelte vermeint den Haupt.

„Ein Jahr meines Lebens hab' ich dir gewidert, wir sind quitt! Bergib mich, wie ich dich vergessen werde.“

„Ich sprang auf, wie ein blinder Stoch fuhren sühend ihre Worte in mein heißes Herz, ich stürzte auf sie zu, um die Erberregene zu züchtigen, — da stürzte die Abendthür, ein Stumbe trat ein. Wüßschnell verschwand mein Weib durch die Hinterthür. Wie getösebewand bediente ich den Fremden und die übrigen Leute, die noch kamen. Eine kalte Einsilohsenheit demächigte ich meiner Wochde tie fann, was sie wollte. Ich werde sie nicht hindern. Und wenn sie geht, deho besser — sie sollte nur gehen, die würdige Tochter ihrer Mutter. Und als ich den Aden schloß und in unsere kleine Wohnung, vier Treppen hoch, hinauffste, überzeigte ich mich binnen wenigen Minuten, daß sie wirtlich gegangen war. Regungslos stand ich da und starrte vor mich hin. „Gestern noch Demuth und Liebe und Dankbarkeit und heute eine Gehrecherin. Aber es ist gut so. Die Heudlerin, Äugnerin, Wuhlerin! Sie sollte nur gehen.“

Wenn jemand plötzlich eine tiefe Wunde erbüßt, führt er in dem Momente noch keinen großen Schmerz. Aber dann wirtst ihn das Fieber dankeb und in brennenden Qualen wühel sich sein Leib. So erging es mir. Einige Tage, nachdem sie mich verlassen, empfand ich es als Erlösung, daß es so kam. Die tiefsten Empfindungen hatte ich an eine Verworfene, an eine von ichlangenharter Fasslichkeit erfüllte berklose Person verschwandet, und je früher sie von mir entwandte, desto besser. Dann aber wurde es anders. Alle glückseligen Stunden, die ich an ihrer Seite genossen, flogen in bunten, veränderten Bildern in mir auf; ihre herrliche Gestalt schwebte vor mir, ihre goldigen roten Haare flüchten in duftigen Wellen um ihr Haupt, ihre Augen sahen mich rühend und voll Sehnsucht an, ihre Küsse

säßte ich auf meinen Lippen... nein, mehr, das alles kann unmöglich eine Täuschung, Berechnung, List gewesen sein! Und das, was ich in den Tagen ihres Vaters, der seine Tochter schlug, der sie haßte, weil er in ihr das Ebenbild seiner qualvollen Frau erblickte, und in taudend banze Fragen und Zweifel qualiten meine Seele.

Ich selber sprach mich von Schuld nicht frei. Ihrem grammen Vater entfuhre ich sie und habe ihr nur ein Dainen voll Gutsicherung getoben. Was es dann so bitterlich, so wutberb, daß in ihr ein unfähiger Lebensbrang erwachte? Aber sie schwor ihrem Retter Liebe und Treue! Hatte sie nicht jedem anderen in der Freude ihres Herzens denselben Schwur geleistet? Und habe ich nicht vielleicht ihre Dankbarkeit als einen selbstverständlichen Tribut hingenommen und es ihr an Liebe, Zärtlichkeit fehlen lassen? „Nein, nein,“ rief mein Herz. Eine entsetzliche Dene entwand in mir. Nun erst hatte ich, was sie mir gewesen, wie mein Herz an ihr gekanb haben sollte. Einmal müßte sie kommen, vielleicht bald. Des Nachts fuhr ich aus meinem urthigen Schlaf empur, ich glaube ihr leises Weinen vor der Thür zu hören. Ob ich sie aufgenommen hätte? Ach, mit tausend Freuden... Wie möchte es ihr recht gehen? Vielleicht hat er sie verlassen und sie schmachtet in Schmerz und Leid. Und so ängstigte ich mich um sie, als hätte sie mit mir die Treue gekonb. Ich schalt mich, ich halte mich an, daß ich sie in Licht gesehen liest, daß mich die wüßliche Unmündigkeit ihres Lebens gegen mich fast heimungslos machen konnte. Und dann wieder balte ich die Faust gegen sie, der Joun der veratzenen Liebe, des schmählich betrogenen Ehemanns glühte in mir, sie hätte mich aus den ruhigen Geseffen meines Lebens gerissen und oft war ich nahe daran, in meine Heimath zu reisen, vor ihren Vater zu treten, um ihm zu sagen, wie recht er hatte, wie sehr sie seine Büdigung verdiente...

So mochte mein Inneres zwischen Liebe und Joun, Sehnsucht und Wackegedanken, Hoffnung und Angst, Schöthalten und hohen Erinnerungen hin und her. Mit meinem Gesicht ging es reichend bergab. Ich entschloß mich auszuwandern. Nur fort, weit fort von hier. Für ein Geringes verkaufte ich meinen Aden, aber es langte für die Fahrt nach Amerika.

Meine Lust nach Selbstmitleiden und Abenteuer hat das Schicksal in den zwanzig Jahren, die ich in Amerika verbrachte, in reichem Maße, als ich mir selbstreich erfüllt. Ich war Steinreißer, Kottelweber, Wunddoktor, Reductor, Goldgräber, ehe es mir gelang, selber Fuß zu fassen und einen entwürdigenden Ewerb zu finden. Meine ersten Eparnisse landte ich meinem Dinkel mit einem ausfülligen Schreiber. Die Gründe meiner Auswanderung beruhte ich nicht, innig aber hat ich ihn um Vergebung. Es kam keine Antwort. Im würen Strudel des Lebensstumpes wülderte sich oft mein Weib, doch es wich nie von mir. Ein Mistrauen gegen alle Menschen erfüllte mich, und das war für mich von Nutzen, denn ich wurde nur selten betrogen: ich sahke zu niemand Freundlichkeit und keines Wüddens Annuität hüte einen Rest auf mich aus. Ich müßte eine jede in Gedanken mit Gäcille vergleichen, und alle erblickten vor ihrer Schönheit. Ungeleitet ging ich dahin, aber mein Säckel füllte sich.

Dann kam die Zeit, wo mich das Heimweh nach dem Vaterlande nicht mehr auf fremdem Boden buidete. Ich schiffte mich ein und binnen wenigen Wochen erreichte ich die Stadt meiner Jugend. Ihr Vater war tot, längst, längst schon hatte er dem irdischen Zannmerthale Salet gelragt, auch mein Dinkel hatte schon vor vielen Jahren den Leben den letzten Tribut gewollt. Sein Aden besaß noch, mein er auch in andere Hände übergegangen war. Aber die Erben meines Adels gewesen sind, ich weiß es nicht. Vielleicht vor auch ich unter ihnen und man konnte mich nicht finden, vielleicht hatte er mich entret — ich hatte seine Wunde nicht von der Wohlde Kostung zu holen, beßo ich doch selbst genug, um vor jeder Wohlde gühst zu sein. Ich trat in den Aden, ein Junge von 12 Jahren bediente, er vertrat — wie er sagte — den abweidenden Vater. Der Besißtag exilire noch, anwogete mir der Saade. Ich deüerte dem erkaunten Kleben einen Holer in die Saad und ließ mich hinein. Da stand ich nun in jenem Mann, den ich vor einem Menschenalter verlassen hatte... Ich habe in einem orientalischen Märchen gesehen, daß ein Herrjace auf Geheiß eines Zauberers den Kopf in einen Junz gestekt habe, in dielem Momente erlebte der Sultan die tollsten Dinge, er glaubte viele Jahre lang von seinem Daden fern gewesen zu sein, und doch hatte sich dies alles in wenigen Sekunden ereignet. So lange er den Kopf unter Wasser hielt, und als er ihn wieder herauszog, war der Zauberer verlogen. Sollte ich nicht auch mein verächtliches, wüßes Weib nur gekränt, in einer Minute alle Qualen und Wunden durchloset haben, bin ich nicht wieder aufgewacht, der überbüngliche Jüngling von ebenem? Mein langer, grauer Bart beklumete mir die ohe Wirtlichkeit des Lebens und langsam schritt ich hinaus.